

U24a Kara

Gedächtnisrede

gehalten

am 3. August 1853

von

Friedrich Julius Stahl

d. z. Rektor der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.



Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie
der Wissenschaften.

1853.

Zur Gedächtnisfeier des Königlichen Stifters unsrer Hochschule ist es mein Vorsatz, ein einheitliches Bild seiner ganzen Regierung, wie es in seinen großen, die innern Beweggründe abspielenden Zügen mir vor der Seele steht, zu geben. Ich hoffe dadurch am meisten unsrer Feststimmung, der frommen Empfindung für den vielgeliebten König, der hebenden Erinnerung an eine große vaterländische Zeit, Ausdruck und Sammlung zu geben. Doch bin ich nicht ohne Verlegenheit, wie ich durch die Rede einer Stunde dem Maße der Gedanken, wie ich durch das Maas meiner Gedanken dem Reichthum des Gegenstandes entspreche.

Denn die Regierung Friedrich Wilhelm III. ist nicht, gleich der anderer hervorragender Fürsten, die Geschichte einzelner Thaten und förderlicher Einrichtungen für dieses Land; sondern sie bezeichnet eine den ganzen öffentlichen Zustand umwandelnde und eine allgemein-Europäische Epoche. Es kam damals die durch Jahrhunderte gewachsene Frucht der Freiheit und der Humanität zu ihrer Reife. Aber auch die durch Jahrhunderte ziehende Macht der Auflösung und des Abfalls erreichte ihren Gipfel, und erfolgte dann eine Umkehr der geistigen Strömung, die neue Belebung heiliger Wahrheiten, die neue Aufrichtung heiliger Ordnungen. Zwei weltgeschichtliche Mächte, von denen die Vergangenheit kaum ein Ähnliches gesehen: die Revolution und die Restauration verketten sich in diesem Zeitraum. Die Weise, wie Preußen in diese Weltepoche nach ihren beiden entgegengesetzten Strömungen einging, und wie es unter ihr seine Stellung in Europa einnahm, das ist die Geschichte der Regierung Friedrich Wilhelm III.

Es ward dem König der höchste Beruf, den es für einen Fürsten gibt: Träger einer mächtigen und heilsamen Zeitentwicklung zu sein! Und er war dazu nicht blofs mit den Tugenden des persönlichen Charakters ausgestattet, sondern auch mit entsprechenden Herrscher Gaben, nicht sowohl von glänzender als von gediegener Art. Er besafs die zögernde aber nachhaltige Entschlossenheit, den Takt für das Nothwendige und für das Mögliche, die Beifallsnichtbedürftigkeit, er besafs vor allem — den Verstand des Gewissens. Hierdurch, so wie durch die aufopfernde Hingebung seines Volkes gelang es ihm, als der tödtlichsten Niederlage als Sieger hervorzugehen, und gelang es ihm, daß er in der Periode der Revolution nicht die sittlichen Fundamente seines Volkes einbüßte, in der Periode der Restauration nicht seinen geistigen Aufschwung niederdrückte.

Es war noch unter der Strömung nach Freiheit, daß der König die so hochgepreisen und so schwergetadelten Reformen machte:

Er verlieh dem Bauernstande persönliche Unabhängigkeit und feste Besitzverhältnisse und dem ganzen bürgerlichen Stande gleiche Rechtsfähigkeit mit dem Adel, in Summa er gründete das Staatsbürgerthum in Preußen. Das ist der Kern dieser Reformen. Hierin erfüllte er das wirkliche Gebot seines Zeitalters. Das ist nicht Zerstörung geschichtlicher Zustände, sondern Herausbildung des Menschen aus geschichtlicher Unvollkommenheit oder Verkümmern nach dem Zustande hin, wie er aus Gottes Hand hervorgegangen wieder in Gottes Hand zurückkehren soll. War doch auch in der innern Gesittung eine Umwandlung erfolgt, ein Sinn für das allgemein Menschliche, eine allgemein menschliche Bildung, welche die Sinnesweise der Stände und selbst der Völker als höheres einheitliches Element umfingen. Nur die entsprechende rechtliche Form für diesen Zug der Humanität,

der unser Zeitalter auszeichnet, ist das allgemeine Staatsbürgerthum.

Diese mächtige Umwandlung der Lebensformen in lauterer Weise zu bewirken, war keinem Staate des Festlandes vergönnt. Die Gedanken der französischen Revolution erfüllten die Welt, wenn man auch ihre Gewaltthatigkeiten verabscheute. Man griff über die Noth in erworbene Rechte, machte den Grundbesitz zur rollenden Waare, setzte Geld- und Miethverhältnisse an die Stelle der Bande, die auf Sitte und Ehre ruhten, sprengte die alten Körperschaften ohne sie zu ersetzen, gründete den Communal- oder auch schon den Staatsverband auf die bloße Stimmzahl. Man legte damit den Samen zu dem Proletariat und zu der Lockerung von Ansehn und Gehorsam, der in unsern Tagen so grauenvoll aufgegangen ist. Das war ein Verhängniß und eine Lehre die über Europa gingen. Wie sollte Preußen, das geistig bewegliche Preußen, sich ihnen entziehen? Wollte man nun Anklage gegen den König erheben, daß bei Gründung des neuen Staatsbürgerthums alte heilsame Institutionen zerstört wurden? Man könnte eben so die Anklage erheben, daß in einer spätern Periode beim Schutz monarchischer Ordnung manche edlere Regungen gedämpft wurden. Aber konnte der König damals den Staatsmann finden, fähig und bereit, die Aufgabe des Zeitalters zu erfüllen ohne seine Irrthümer? oder 1819 den Staatsmann, der es verstand, die zur Brunst ausgeschlagene Flamme der Begeisterung in ihr rechtes Bett zu leiten, um sie nicht austreten zu müssen, der es verstand, falschen nationalen Impulsen wahre nationale Impulse und nicht bloße Polizeimalregeln entgegen zu setzen? Dem König wiederstrebt jene revolutionäre Beimischung, das zeigt sein langes Zögern und Weigern. Aber nach seinem Sinn für das Nothwendige beschloß er 1808 die Reformen wie 1819 den Schutz der monarchischen Ordnung. Das war sein königliches Amt. Die

Weise der Ausführung konnte er nicht anders bewirken, als die Einsichten und Kräfte, über die er zu verfügen hatte, sie ihm boten. Er konnte eben so wenig einen Überwinder Adam Smiths als einen Überwinder Napoleons sich erwecken.

Wenn nun aber auch Preußen nicht umhin konnte, die politischen und nationalökonomischen Gedanken, die über Europa gingen, in sich aufzunehmen, so gesellte es ihnen doch einen sittlichen Geist zu, der anderwärts sich nicht findet. Es ist das der Geist, der in vielen Regungen und in vielen Männern wirksam, doch nirgend so sehr seine entschiedene und vollendete Ausprägung hat, als in dem Staats-Minister Freiherrn von Stein.

Stein war ein Mann der edelsten und reinsten Begeisterung. Ein Gedanke erfüllte seine ganze Seele: die Befreiung des deutschen Vaterlandes vom französischen Joche, um die er auch ein Verdienst hat wie wenig Andere, und er liebte und suchte im deutschen Vaterlande grade seine höchsten höchsten Güter, die christliche Gottesfurcht, den Ernst und die Reinheit der Sitten, die Ehre. Das Centrum aber seiner staatsmännischen Stellung war es, für diesen Zweck alle die Mittel in Bewegung zu setzen, deren ungeheuren Erfolg er in Frankreich gesehen. Sein Hauptbestreben war daher die Insurrektionirung von ganz Deutschland gegen die Franzosen, das deutsche Volk ganz abgesehen von Staatsverband und Landesherren aus eigenem Nationalgeist zur bewaffneten Erhebung zu bringen. Eben das ist auch der innerste Beweggrund seiner politischen Reformen: durch Eigenthumsverleihung an die Bauern und Selbstverwaltung der Städte einen öffentlichen Geist zu wecken, den Mittelstand statt des mechanisch trägen Gehorsams gegen die Regierung zu eigner Thätigkeit zu reizen, gewissermaßen alle Seelen des Landes anzuspannen und aufzuregen zu einer ungeheuern Explosion nach außen. Dadurch gerieth er in Gegensatz und Kampf nicht bloß mit Eigen-

nutz und Schlandrian, sondern auch mit Männern von eben so ehrenhafter Gesinnung, den Bewahrern der alten preussischen Traditionen. Ich nenne als Beispiel von Marwitz, ich nenne aber noch einen Mann, dessen Namen in der Geschichte Preußens einen unauslöschlichen Glanz hat — den General von York. Diese glühten nicht minder für die Befreiung von Napoleon, ja glühten noch insbesondere für die Wiederherstellung preussischer Waffenehre. Aber sie wollten den Krieg in der Weise der Väter: nur auf Geheiß des Königs nicht in Emancipation der Volksbegeisterung, in Kriegsgebräuchlicher, nicht in insurrektioneller Weise, unter der Fahne des Preussenthums nicht des Deutschthums. Sie hingen auch an den alten Einrichtungen des Landes, oft freilich in Verkeimung des neuen Bedürfnisses, und widersetzten sich Neuerungen, deren Vorbild sie nur in Frankreich und dem Königreich Westphalen sahen, und deren verderbliche Folgen sie vorhersagten. York zeigt in einem Briefe von 1808 das Unausführbare in Steins damaligen Insurrektionsplanen und die zersetzende Wirkung seiner Reformen so scharf und divinatorisch, daß es selbst jetzt nicht überbothen werden kann. Überdies hatten die Reformen Steins das Schicksal der meisten ähnlichen, daß sie von ihm in nationaler Begeisterung unternommen, bei der Ausführung in die Hände bürokratischer gesinnungsloser Geschäftsgewandtheit geriethen. Dessenungeachtet ward die Gesinnung Steins ein edles und mächtiges Element in der spätern Völker nicht geahneten Erhebung, und dessenungeachtet wohnt den Reformen, die er begann, jener Geist ihres Ursprunges unverlierbar inne. Und wie immer auch die Agrargesetzgebung und Städteordnung den entsprechenden Gesetzen Frankreichs und Westphalens und des Rheinbundes gleichen, sie haben einer Stiftungsbrief, der rein preussisch ist, er lautet: „Das habt ihr Bauern und ihr Städter erhalten nicht im Übermuth der Revolution, sondern in der

tiefsten Noth und Erniedrigung des Landes, und habt es erhalten zum Zeichen und Bunde, daß ihr wie damals so zu allen Zeiten, wenn König und Vaterland bedroht sind, als Ein Mann aufstehet zu ihrem Schutze. Und wehe dem preussischen Volke, wenn es diesen Stiftungsbrief jemals umschriebe in jenen französischen: „nieder mit der Autorität, nieder mit der Aristokratie!“ statt immerdar seinen ureigenen Ruhm zu bewahren, der da heißt: die Freiheit im Gehorsam!

Ja wie es doch ein ganz anderer Geist war, der durch die Reformen in Preußen ging, das zeigt die Eine, welche ihren Gipfel bildet: die Reform des Heeres, aus des Königs eihem Sinn entsprungen, durch Scharnhorsts schöpferisches Genie ausgeführt. Hier gelang es wirklich, den Gedanken der Zeit — die allgemeine Ehrenhaftigkeit, die Gleichheit des Staatsbürgerthums — in lauterer Weise zu erfüllen. Hier wurde das Fundament der Gleichheit nicht das gleiche Menschenrecht sondern, die gleiche, Unterthanen-Pflicht. Hier wurde der Fortschritt nicht durch Zerstörung der unverstandenen Bande der alten Zeit vollbracht, sondern alles, was die alte Zeit both, bewahrt und herüber genommen in die neue, Schöpfung. Die neue Heeres-Einrichtung vereint die hebeden Züge aus beiden Epochen: die Ritterlichkeit und die Vaterlandsiebe — die Tradition der militärischen Familien und das Bewußtsein gleicher Ehre und gleichen Rechts bei gleicher Pflicht — den militärischen Standesgeist und das Band der Einheit mit der ganzen Nation. Sie führt dem Heere die ganze waffenfähige Kraft der Nation zu, und giebt der Nation wieder das ganze militärische Selbstgefühl und die militärische Pflichtgewöhnung zurück. Sie ist aus nationaler Begeisterung entsprungen und auf nationale Begeisterung berechnet, und dennoch durch und durch auf Gehorsam und Zucht gebaut. Sie ist nach der sittlich politischen Seite ein Meisterstück der Zeit, das

Musterbild, wie auch in andern Gebieten das Neue aus dem Alten gebildet, das Alte im Neuen erhalten werden soll.

Hat der König also die Gedanken der Freiheit und des Staatsbürgerthums verwirklicht, die zu dieser Zeit neu in die Welt treten sollten, so war er auf der andern Seite ein Bannerträger in der grossen Wiederherstellung des religiösen Glaubens und des obrigkeitlichen Ansehens und der geschichtlichen Traditionen und Institutionen nach einem langen Zeitraum, in welchem Längung der geoffenbarten Religion, Frivolität des Lebens, Lust nach Volksherrschaft und radikalen Neuerung die Denkart der Völker und die Bewegung der Staaten erfüllt hatten. Diese Wiederherstellung schließt sich durchaus eng an die ruhmwürdigste That deutscher und preussischer Nation, an den Befreiungskrieg. Und auch beim König erwachte und erstarkte in der Stellung gegen Frankreich das Bewußtsein von seiner Mission, alle sittlichen Güter zu retten gegen die Macht der Revolution.

Unweiser Rath hatte den noch nicht orientirten, noch seiner selbst nicht sichern Fürsten in einen Zustand der äußersten Ohnmacht, der Wehrlosigkeit gebracht. Aber auch in diesem Zustande bewahrte er die Krone seiner Väter treu in ihrem Geiste als deutsche als legitime Krone. Keine Theilnahme am Rheinbunde, kein Familienverhältniß zu Napoleon bezeichnet ein inneres Band zwischen Preußen und dem Reiche der Revolution. Umstrickt von den herkulischen Armen des Eroberers, fast ohne Zug des Odems sprach er dennoch nicht das verhängnißvolle Wort: ich erkenne Dich als Herrn und Beschützer! Ja um das Maafs voll zu machen, trug der Königl. Dulder auch noch das, sich von den Edelsten seines Landes, seiner Nation verkannt aufgegeben zu sehen, da er 1809 nicht zu Östreich stand, da er 1812 mit Frankreich gegen Rußland zog. Was mochte wohl damals den Entschluß des Königs bestimmen? War es bloß die lähmende Macht des im Lande stehenden Feindes

und der Druck aus langer Niederlage? Oder war es eine weit vorhersehende Berechnung, von der wir erst jetzt nach 40 Jahren durch den Brief Knescheks in Müfflings Nachlaß Kunde erhalten? Kneschek hatte bei seiner Sendung nach Petersburg, die ostensibel den Ausbruch des Krieges verhüten sollte, noch einen geheimen Auftrag des Königs, von dem selbst der Staatskanzler nicht wußte. Er verabredete mit dem Kaiser den nachherigen Feldzugsplan, Napoleon ins Innere von Rußland zu ziehen, um ihn „durch Raum und Zeit“ aufzureiben. Deshalb durfte Preußen nicht auf Seite Rußlands treten, um nicht zu seiner Hilfe die russische Armee auf deutschen Boden zu nöthigen. Wenn diese Mittheilung genau ist, wie kaum zu zweifeln, so hätten die beiden Monarchen, während alles um sie herum nach entgegengesetzter Seite laut war, in tiefster Stille den ungeheuren Ausgang vorbereitet, der Europa rettete, und man wird dadurch an jenes schöne Bild des Dichters erinnert:

„Der König Carl am Steuer saß
Und hat' kein Wort gesprochen
Er lenkt das Schiff im rechten Maafs
Bis sich der Sturm gebrochen.“

Hauptsächlich aber bestimmte den König ohne Zweifel die lange bei ihm festgesetzte Ansicht, daß nur die drei Reiche des Ostens vereint der Macht Napoleons gewachsen seien — eine Ansicht, die wohl bestätigt ist durch den Widerstand, den nachher Napoleon noch nach Untergang seiner alten Armee dem ganzen Europa leistete. Dürfte danach der König, ohne von den beiden andern unterstützt zu sein, die Existenz seines Reiches auf den Wurf einer Schlacht mit dem Unbesiegten setzen? Die Helden um den König hatten den Verstand des militärischen Genies, den Verstand der Kühnheit und der Ehre — der König hatte den Verstand des Gewissens. Und das Gottesurtheil, das in dem Ausgang liegt, hat für den König entschieden.

So überstand er die schwere Zeit, er willigte in die Demüthigung, nicht in die Erniedrigung. Als aber die Stunde gekommen war, da erhob er zuerst unter den deutschen Fürsten, ja lange Zeit allein unter den deutschen Fürsten und noch unter der äußersten Gefahr die Fahne der Befreiung. Während man anderwärts politische Conjuncturen erwog, erkannte er die stitliche Bedeutung des Kampfes: Es war ein Krieg für die alten geheiligten Ordnungen der Völker gegen das Universalreich der Revolution. „Es war ein Kreuzzug, war ein heiliger Krieg!“ Und er trat nunmehr in denselben mit der Entschlossenheit zu Sieg oder Untergang. Der Befreiungskrieg war die gemeinsame That Europa's; aber das Wort zu dieser That in seiner vollsten Klarheit gab Preußen, gab Friedrich Wilhelm III. Sein Aufruf stempelte den Krieg aus einem Armeenkrieg zu einem Nationalkrieg, aus einem preussischen Krieg zugleich zu einem deutschen Krieg. Das ganze Volk erhob sich für die vaterländischen Heiligthümer, aber es erhob sich nicht in eigenmächtiger Insurrektion sondern in Loyalität aus Loyalität gegen seinen König. Ein Gefühl deutscher Gemeinschaft, wie es seit den Hohenstaufen geschlummert, durchdrang sich wunderbar mit dem preussischen Patriotismus, und mit dem Königstreuen, alten Ruhmes stolzen, unzerstörbaren Geiste der Armee Friedrich des Zweiten. Es erstand jetzt in Deutschland eine Begeisterung, wie in den Neunziger Jahren in Frankreich, und sie erhob ihre Stimme im preussischen Lager, hier ertönten die Gesänge eines Körner, eines Schenkendorf, und welch ein anderer Hauch der Begeisterung weht in ihnen als in der Marseillaise, als in den gravenhaften Tönen des *Ga ira*?

In dem Geiste, in welchem der König den Kampf erhoben hatte, gebrauchte er auch den Sieg. Er suchte deutsche Freiheit nicht in französischer Theorie; sondern in den alten Fundamenten

deutschen preussischen Staatswesens unter zeitgemäßer Erweiterung. Er war gleichmäßig gegen den französischen Demokratismus wie gegen den französischen Absolutismus, die ja das abwechselnde Spiel der Revolution sind. Er setzte der constitutionellen Bewegung, wie sie damals von der liberalen Parthei in Frankreich sich über Deutschland verbreitete, und bereits die demokratische Bewegung in sich barg, das unversehrte alte preussische Königthum gegenüber als einen Felsen von Erz. Er ward eine Säule des monarchischen Princips für ganz Deutschland. Er widerstand denjenigen unter seinen Staatsmännern, welche die angekündigte Repräsentativverfassung in jenem Sinne auszuführen gedachten, und erstrebte eine Landesvertretung „im Geiste der ältern deutschen Verfassungen.“ So gab er die Provinzialstände von 1823. Er trat für die deutschen Verhältnisse auf dem Wiener Congress dem Souveränitäts-Absolutismus aus der französischen Periode entgegen, forderte Herstellung eines deutschen Staats-Körpers in alter Weise, Unterordnung der Landeshoheit unter die Reichsgewalt, Schutz der Unterthanenrechte gegen Regierungs-Willkühr. Wäre es nach seinen Vorschlägen gegangen, so hätte Deutschland damals schon eine ausführbare und monarchische Bundesstaatsverfassung und dadurch die Einheit erhalten, welche der Geschichte der Nation entspricht — Er schloß für die Verhältnisse Europas mit Rußland und Oestreich die heilige Allianz, das direkte Gegenstück zum Rheinbund.

Fälschlich hat man diesem Bündniß den Zweck der Niederhaltung der Völker untergelegt. Es ist nicht gegen die Freiheit gerichtet, sondern nur gegen die Revolution und ihre Ideen. Was die Urkunde der heiligen Allianz ausspricht, ist: die Anerkennung der christlichen Offenbarung auch als obersten Gesetzes für die Staaten, die Ableitung der Obrigkeit von Gottes Vollmacht, die Gewähr der Rechte Europas gegen Umsturz und widerrechtliche Eroberung. Nach

ihrer unverkennbaren Absicht aber ist die heilige Allianz nichts anderes als die Übernahme des Gedankens des christlichen Weltreichs von dem früheren deutschen Kaiserthum auf die drei großen Mächte des Ostens, und sohin die Wiederherstellung gegen 1806.

Indem also der König die erhabene Stellung einnahm, in Verbindung mit seinen Bundesgenossen die ewigen Fundamente der Staatenordnung in Europa zu sichern, war es keinesweges seine Absicht, jemals fremden Zwecken zu dienen, oder auf die Selbstständigkeit seines Staates und dessen eigenhümlichen Beruf zu verzichten. Das innige Einverständniß mit Rußland und Oestreich hielt ihn nicht ab, ungeachtet des äußersten Widerstandes und Unwillens Oestreichs den deutschen Zollverein, zu stiften, und diese wohlthätige Stiftung hat auch gegen die neusten Anfechtungen — Dank sei es der Festigkeit unsers Königs und der Weisheit seiner Regierung — sich unerschüttert behauptet, ja glänzend erhöht. Jenes Einverständniß mit Rußland und Oestreich hielt ihn nicht ab, das preussische Unterrichtswesen auf seine Höhe zu bringen, geistige Bildung in ihrer tiefen und daher freiern Weise zu pflegen, hielt ihn nicht ab der Schirmherr des Protestantismus zu sein. Auch innerhalb der heiligen Allianz also regierte er Preußen als einen der geistigen Impulse und darum der Freiheit bedürftigen Staat, und erhielt er Preußen als Mittel- und Stützpunkt für die materiellen und geistigen Interessen des gesammten Deutschland.

Die äußere Politik Preußens vorher war, nach dem allgemeinen Charakter jener Zeit, eine Politik der Gebietsgröfse, die nach den wechselnden Umständen bald da bald dorthin in Krieg oder Bündniß trat. Unter Friedrich Wilhelm III ward sie, ohne jene unenbehrliche Rücksicht aufzugeben, zugleich eine Politik des Gedankens, der Grundsätze, der sittlichen Gebote. Der Schutz der Europäischen Ordnung, des Königthums, der Legitimität, in Verein mit Oest-

und Rufsländ, — die Pflege der Bildung, der Freiheit und der geistig nationalen Impulse auf selbständig preussische Weise in Verein mit den andern deutschen Staaten und zu ihrer Stärkung — das ist die politische Tradition, die mit Friedrich Wilhelm III beginnt. Das ist nun eine Politik allerdings von weit schwierigerer Aufgabe als das einseitige Streben nach Machtvergrößerung oder nach Niederschlagung der Demokratie. Es ist aber auch eine Politik von einer weit höhern und edlern Aufgabe. Es ist jedenfalls die Politik, die ihren Ursprung und ihr Ziel aus dem deutschen dem europäischen Freiheitskampfe hat, und ist die allein wahre unabweisbar gebotene Politik Preussens. —

Die Restauration Europas gegen das Reich der Revolution — welcher Mensch dürfte sich rühmen, daß Er sie vollbracht? Sie war das Werk dessen, der da Macht hat über Frost und Hitze, der da den Menschen, wo er in Titanenkraft sich vermischt, selbst hinaufhebt bis zum Gipfel, um ihn desto tiefer in den Abgrund sinken zu lassen, auf daß die Völker inne werden, daß Er allein der Herr ist. Sie war sichtbar greifbar das Werk Gottes. Er hat aber noch eine andre Restauration vollbracht, die Restauration seines eignen Reiches, des Glaubens an Seine Offenbarung gegen das Reich der Überhebung menschlicher Vernunft, und auch dafür war Friedrich Wilhelm III ein Werkzeug. Wie wenig waren noch Bekenner des christlichen Glaubens übrig geblieben, als er zur Regierung kam, und wie wehrlos standen sie gegen die geistige Bildung der Zeit! Wie ist dagegen seitdem ein Hauch des Lebens über die erstarrte Erde gegangen! In die Hütten und in die Palläste durch alle Gemeinden dringt die Predigt des Evangeliums, die bewunderten Systeme menschlicher Weisheit haben eines das andere zertrümmert, und die göttliche Wahrheit in ihrer unergründlichen Tiefe steht siegreich auch auf den Höhen der Bildung. Friedrich Wilhelm III aber ward — der Erste unter den evangelischen Fürsten Deutschlands — ein Beschirmer des wie-

dererwachenden religiösen Lebens. Wohl stand er davon ab, am Anfang seiner Regierung, da kein Glaube war, ihn durch Edikte zu ersetzen. Wohl erkannte er immerdar als die Aufgabe des Kirchenregimentes weniger das Amputiren als das Inokuliren. Aber niemals hat er den Grundsatz Preis gegeben, daß in der Kirche nur der Glaube, daß im Staate nur die christliche Kirche das Vollrecht hat. Und wie hat er inoculirt, durch Berufung von Lehrern und Predigern und durch Einführung einer neubelebten christlichen Gottesdienstordnung, als noch ringsherum nichts als Tod und Verfall war.

Eine Bewährung des Glaubens in dem eignen Leben des Königs ist seine geheiligte Ehe. Ihr Andenken bewahrt sein Volk in frommer Feier. In aller Herzen ist das verklärte Bild des Königspaars, wie in jenen schwersten Tagen König und Königin vereint an der Spitze des Volkes gleich als die Ersten Trauernden das Leid des Vaterlandes trugen in Gottes-Ergebung und Gottes-Vertrauen, beide entschlossen zu jedwem Opfer des Muthes oder der Demüthigung für Erhaltung des preussischen Namens. Welch ein Ärgerniß ist früher grade von den Sitten der Höfe ausgegangen! Friedrich Wilhelm III ward, gleich Georg III, ein Wiederhersteller der Sitten seines Volkes durch sein christliches Vorbild.

Auch der Gedanke der Union der beiden evangelischen Kirchen hat seinen Ursprung in der lebendigen Frömmigkeit des Königs. Nichts lag ihm ferner als religiöse Gleichgültigkeit oder das Bestreben, die evangelische Kirche von ihrem alten Glauben und Bekenntnis zu emancipiren. Ihn bewog vielmehr gerade der beiden Confessionen gemeinsame positive Glaube und der Gewinn für beide aus einer einheitlichen großen Landeskirche und das Verlangen, die Feier des heiligen Abendmahls mit seinem ganzen Volk zu begehen. So verkündigte er sein Vorhaben an der 300jährigen Jubelfeier des Ursprungs der evangelischen Kirche, in der festesten Über-

zeugung von ihren Lehren, in der inbrünstigsten Sehnsucht nach ihren Gottesdiensten und Gnadenmitteln. Ja der König versagte auch nicht Anerkennung dem geschichtlichen Rechtsbestand und der kirchlichen Tradition seines Landes, und den religiösen Wahrheiten, über deren Wichtigkeitsmaße kein Mensch Richter ist. So gab er 1834 die Magna Charta der Confession. Der Streit zwischen Union und Confession, der daraus entsprang, steht noch unter dem Richter. Aber was für ein ganz anderes Anlitz hat das Reich der Geister unter diesem Streit als damals, da ein Claudius, Harman, Lavater nur um ihres Genies willen das Privilegium genossen, als Sonderlinge ihren veralteten Glauben bekennen zu dürfen.

Ja, dem Reiche der Aufklärung, das unter Friedrich II emporsieg, ist unter Friedrich Wilhelm III die Restauration des christlichen Glaubens gefolgt. Das ist unlängbare geschichtliche Thatsache. Sollte nun vielleicht jemand meinen, die Monarchie Friedrich II habe etwas an ihrer GröÙe eingebüÙt, daß Friedrich Wilhelm III und sein erlauchter Nachfolger dem Herren dienen wollen mit ihrem ganzen Hause gleichwie alle ihre Ahnen? Bestand denn aber wirklich die GröÙe des großen Preußenkönigs in jener Aufklärung, in dem „freien Geiste“, den er besaß oder walten lieÙ? Brauchte etwa ein König nur die religiöse Ansicht Friedrich des Zweiten anzunehmen, um auch das Feldherren-Genie Friedrich des Zweiten zu besitzen? Oder hat Friedrich II mit Hülfe jenes neuen freien Geistes in seinem Volke Preußen zur Großmacht erhoben, und nicht vielmehr mit Hülfe des alten preussischen monarchischen Geistes der Gebundenheit und der Hingebung? Vertraute doch der weise König selbst nicht auf die Mitgift Voltaires sondern auf das Erbe seines Vaters, Friedrich Wilhelm des Ersten! Wir wollen an Friedrich II preisen und nachahmen, nicht was das Gebrechen seines Zeitalters sondern was seine eigne persönliche Tugend war: sei-

nen Heldenmuth, seine Staatsklugheit, seine Verwaltungseinsicht, seinen Herrschersinn, und vor allem seine eiserne Pflichtstrenge, durch die er der prädestinirte Preußenkönig war. Friedrich Wilhelm III besaß nicht die Heldenkräfte seines Großvaters — welcher König in Europa hätte sie je besessen? — aber auch die Treue hat ihre Hellden-Erfolge, und glorreichere Tage hat Preußen nie gehabt als die Tage des nicht bloß irdischen sondern ewigen Ruhmes von Leipzig und von Waterloo.

Endlich auch unsere Universität ist eine Schöpfung Friedrich Wilhelm III und eine Schöpfung nicht unwürdig des Königs und seiner großen Zeitepoche.

Anfänglich sehen wir auch hier im Vordergrund jene frühere Richtung, die es unternimmt, die ganze Erkenntniß aus dem Ich zu schöpfen, die vernünftige Weltordnung mit dem Heute zu begreifen. Wir sehen sie in der hochachtbaren Persönlichkeit gerade ihres Vollenders. Aber bald traten Richtungen ganz anderer Art hervor, durch welche die Universität ihre originale und bleibende Stellung einnimmt: die positiv christliche und erweckte Theologie — die historische Schule der Jurisprudenz — die Philologie, die über die bloßen Sprachgesetze hinaus in den Geist des Alterthums dringt — die speculative Philosophie in ihren verschiedenen Nüancen. Daß diese Richtungen es sind, in welchen das eigenthümliche Gepräge dieser Hochschule besteht, wird niemand widersprechen. Ob nun die eine oder die andere dieser Richtungen in der und jener Ausführung der obersten Wahrheit, ja ob sie ihrem eignen Impuls und Ziel entspreche, oder aber das Gegenheil; das habe ich an dieser Stelle nicht zu beurtheilen. In allen diesen Richtungen aber ist eine Vertiefung der Wissenschaft, ist eine Anerkennung des Objekts und der ihm selbst-innewohnenden Gedanken, ist eine Auffassung der sittlichen Welt in ihrem großen geschichtlichen

Zusammenhang. Die flache stofflose Reflexion oder die todt gedankenlose Gelehrsamkeit haben nie ihre Stätte hier gefunden. Die Lehren der Revolution wurden von allen, die hier ein solides Ansehen hatten, bekämpft: von Niebuhr, Savigny, Hegel, Schleiermacher, der Theologen gar nicht zu gedenken. Der Rationalismus vulgaris wurde hier zuerst auf allen Gebieten von allen Partheyen besiegt durch geistvollere Anschauungen. Es ist ein mächtiger und heilsamer Umschwung der Wissenschaft vorzugsweise von dieser Universität ausgegangen, die in Friedrich Wilhelm III ihren Stifter feiert. Sie ist nicht die Geringste unter denen, die bewähren, daß Thron und Altar nicht bloß durch äußern Zwang gestützt werden, sondern auch durch den innern Geist, der von der Bildung freier deutscher Universitäten ausgeht. Und wenn sie dieser ihrer Mission treu bleibt, so wird sie auch in dem Zeitalter der Epigonien, dessen Herrnahmen uns bedroht, nicht aufhören eine Leuchte zu sein.

Das ist das Werk der Regierung Friedrich Wilhelm III. Das ist das Erbe, das er seinem Nachfolger, unserm erhabenen und geliebten König hinterlassen. Es ist ein Erbe der Macht und des Ruhmes und der Größe. Aber auch ein Erbe der Schwierigkeiten und der noch ungelösten Probleme: das monarchische Princip und die verheißene Landesvertretung — das Staatsbürgerthum und die Stände „im Geiste der ältern deutschen Verfassungen“ — die Freiheit der Niederlassung und des Verkehrs und das inzwischen groß gewordene Proletariat — die Christlichkeit der Einrichtungen und die Religionsfreiheit — die Union und die Garantie der Confession — die alte preussische Subordination und die freie Entfaltung der erstarkten Kirche beider Confessionen. Welch einen Knoten hat die Weltgeschichte unter den früheren Regierungen geschürzt, daß die jetzige ihn entwirren soll! Welch eine Aufgabe für einen Fürsten von

hoher geistiger und sittlicher Anschauung, der alle die edlen Gedanken und edlen Persönlichkeiten von entgegengesetzter Art, welche die Regierung Friedrich Wilhelm III erfüllten und sämmtlich je an ihrer Stelle zu deren Ruhm und Förderung beizulegen, zumal in sich aufnahm, um sie in ihrer Fülle und höheren Harmonie zum Maaf seiner Regierung zu machen! Und ist das nicht wirklich die Aufgabe des Fürsten, der auf Friedrich Wilhelm III folgte? Sie zu erfüllen aber reicht menschliche Weisheit für sich allein nicht aus.

Möge es unserem geliebten König durch höheren Beistand beschieden sein, in jenem Reichthum der edlen Gedanken und Kräfte, die durcheinanderwogen, das sichtende ordnende Herrscherswort zu sprechen, — nach dem Wahlpruch seines Hauses „*stuum cuique*“ nicht bloß den Personen, sondern auch den Sachen, den Ideen, den Institutionen jedem sein Recht zu geben! Möge er die Ahnung wahrhaftiger Ziele, die durch die Regungen der Zeit geht, zu Dasein und lichter Gestalt bringen, die festgewordenen Gegensätze lösen durch neue Schöpfungen, möge er dazu den Scharnhorst der Politik finden! Möge er aber auch ein Fortsetzer und Vollender werden in dem großen Werke der Restauration, das sein in Gott ruhender Vater begonnen. Möge er den riesenhaften Irrthum und Frevel unsrer Zeit darnieder kämpfen als ein Marschall Vorwärts, der das Schwert nicht in die Scheide steckt, so lange er umherschauend noch eine Regung des Widerstandes gewahrt. Auf das dieses Reich, das sein Ahne, der große Curfürst gegründet, das sein Vorfahre, der heldenkräftige König zur Europäischen Macht erhoben, dem sein gottesfürchtiger Vater die Weihe eines geheiligten Berufes für Deutschland und Europa gegeben, auf seinen alten Fundamenten erhalten werde, — auf daß der Geist, durch den es groß geworden, in ihm lebendig bleibe: der alte Glaube, die alte Treue,

die alte Thatkraft, die da die ganze Person einsetzt in Krieg oder Frieden für König und Vaterland und alle gottgebotenen Ziele, dieses Preusenthum, das in seinem Kern nichts anderes ist als deutsches Wesen, getragen und gehoben durch die Macht eines großen Reiches und durch die Erinnerung einer großen Geschichte, — auf das Preußen eine Burg und ein Markgrafenthum bleibe deutscher Nation zum Schirm ihrer Freiheit und all ihrer heiligen Güter, kampfergütet gegen Unterdrückung von Aufsen und gegen Umwälzung und Barbarei von innen! Solches wollen wir ihm von Gott erlehen, zu solchem wollen wir ihm treu und gewärtig sein als gehorsame Unterthanen, jetzt und zu allen Zeiten!

Gedächtnisrede

gehalten

am 3. August 1854

von

J. F. Encke

d. z. Rector der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

~~~~~

Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie  
der Wissenschaften.

1854.